

## Geld und Sparen

### «Spare in der Zeit, so hast du in der Not ...»

Von Günter Hoffmann, Berlin, © MoneyMuseum

*Viele werden sich daran erinnern, dass sie als Kinder einmal im Jahr gerne zur Sparkasse gegangen sind. Denn an diesem Tag wurden nicht nur die Spardosen geöffnet und das mit Spannung erwartete Ergebnis dem Sparbuch gutgeschrieben. An diesem Tag zeigten sich auch die Sparkassen grosszügig: Sie verschenkten Spielsachen, Malbücher, Buntstifte oder Taschenmesser. Heute haben sich die Geschenke verändert, aber am Weltspartag sind die Sparkassen immer noch grosszügig. Er findet regelmässig in der letzten Oktoberwoche statt; dieses Jahr zum 80. Mal.*

### Der Weltspartag wird proklamiert

Eigentlich waren die Zeiten im Oktober 1924 denkbar ungünstig, um einen Weltspartag auszurufen. Europa litt noch immer unter den Folgen des Ersten Weltkrieges. Kriegsschulden, Massenarbeitslosigkeit und hohe Inflationsraten sorgten dafür, dass Sparen für viele Menschen absolut kein Thema war. Besonders in Deutschland war das Vertrauen in die Stabilität des Geldes erschüttert. Die Hyperinflation hatte 1923 das gesamte Sparvermögen vernichtet.

Um den Spargedanken wiederzubeleben, veranstaltete die Mailänder Sparkasse 1924, anlässlich ihres 100-jährigen Bestehens, einen internationalen Sparkassenkongress mit Vertretern aus 29 Ländern. Dabei wurde die Idee geboren, künftig den 31. Oktober zum Weltspartag auszurufen. Den Begründern des Weltspartages ging es dabei aber nicht nur um das Sparen von Geld: Auch mit der Zeit, der Kraft und den Sachen sollte gespart werden. Die UNO erklärte 1989 das Datum offiziell zum Weltspartag.

Der Sparappell des Kongresses fiel zusammen mit dem Wirtschaftsaufschwung der Goldenen Zwanzigerjahre. Um aber zu verhindern, dass die Menschen ihr Geld in Gaststätten oder Vergnügungslokale ausgaben oder ihre Ersparnisse unter die Matratze oder in den Strumpf steckten, schalteten die Sparkassen an Litfasssäulen und Plakatwänden grossflächige Anzeigen. Und in ihren Werbespots mahnte eine Stimme mir drohendem Unterton: «In Fabriken und Werkstätten, in Büros und am Schreibtisch arbeitest du tagaus, tagein. Du kennst den Wert des Geldes, doch du handelst nicht nach deiner Erkenntnis! In alle Winde verweht, dass schwer verdiente Geld. Aber das muss nicht sein. Du kannst täglich, wöchentlich oder monatlich etwas zurücklegen. Dann erntest du wirklich die Früchte deiner Arbeit. Denn dein Geld arbeitet für dich in der Sparkasse.»

Die Werbekampagnen hatten Erfolg: Die Spareinlagen stiegen zwischen 1925 und 1929 von knapp 2 auf über 9 Milliarden Reichsmark.

### Heimspardose und Sparverein

In dieser Zeit war das Sparen mit der Heimspardose sehr beliebt. Die Spardose bestand fast immer aus Metall und zeichnete sich durch eine besonders stabile und schwere Bauart aus. Und nur die Kassierer der Sparkassen besaßen den passenden Schlüssel, um sie zu öffnen.

Die Sparkassen, später auch Banken, verliehen die Heimspardose in Verbindung mit dem Sparbuch. Bis in die 30er-Jahre gingen die Kassierer zu ihren Kunden nach Hause, leerten die Spardosen und schrieben den Betrag auf dem Sparbuch gut. Die Sparer, die sich verpflichtet hatten,

wöchentlich regelmässig eine bestimmte Summe abholen zu lassen, erhielten Ende der 20er-Jahre auf ihr Guthaben 2 Prozent an Zinsen. Die Sparer, insbesondere die aus den Reihen der Dienstboten, Fabrikarbeiter oder Tagelöhner, die ihr Guthaben mehrere Jahre nicht anrührten, erhielten zusätzlich eine Sparprämie: der Vorläufer des heutigen Prämiensparens.

Zur gleichen Zeit entstanden im deutschsprachigen Raum auch viele Sparvereine oder Sparklubs. Es waren freiwillige Zusammenschlüsse von Nachbarn, Freunden, Arbeitskollegen oder Vereinsmitgliedern. Sie verpflichteten sich, wöchentlich einen bestimmten Betrag zu sparen, den sie aber nicht zur Bank, sondern in ihr Stammlokal trugen. Neben dem Tresen hingen die nummerierten Spardosen, in die die Spargroschen wanderten. Durch die regelmässigen Einnahmen gewährten die Sparkassen auch den Sparvereinen Vorzugszinsen. Einmal im Jahr wurden die gesparten Beträge an die Mitglieder ausgezahlt; mit den Zinsen finanzierten die Verein ihre geselligen Zusammenkünfte. Heute noch existieren Sparvereine in Österreich und in vielen Städten Deutschlands.

## «Spare in der Zeit ...»

Nur kurz war die Blütezeit der 20er-Jahre. Am 25. Oktober 1929 löste der Schwarze Freitag an der Wallstreet die Weltwirtschaftskrise aus, von der die deutsche Wirtschaft, aufgrund ihrer Kreditabhängigkeit von den USA, besonders hart betroffen war. 1931 waren bereits über 6 Millionen Menschen arbeitslos, dazu Millionen von Kurzarbeitern. Sie alle mussten ihre Sparkonten plündern, denn durch die rigiden Kürzungen der Arbeitslosenunterstützung und der Bezugsdauer erhielt nur ein Drittel von ihnen staatliche Unterstützung.

Aber auch die Beschäftigten waren gezwungen ihre Sparguthaben aufzubrauchen: Ihre Löhne und Gehälter sanken zwischen 1929 und 1932 durch Lohnkürzungen und erhöhte Sozialversicherungsbeiträge um rund 25 Prozent. Entsprechend verhöhnt fühlten sich die Menschen angesichts der Rede, die Reichskanzler Heinrich Brüning anlässlich des 7. Weltspartages hielt: «Die Tatsache, dass die Spareinlagen in den letzten Jahren trotz zunehmender Wirtschaftsnot eine sehr beachtliche Höhe erreichen konnten, ist ein Beweis eines starken Vertrauens der breiten Schichten des Volkes und des gesunden Kerns unseres Wirtschaftslebens.»

## Sparguthaben werden erneut abgewertet

Zwei Jahre später wurde der 9. Weltspartag nicht mehr gefeiert. Die Nationalsozialisten machten das internationale jüdische Finanzkapital für die tiefe wirtschaftliche Krise verantwortlich und proklamierten fortan den «Nationalen Spartag». Ihr Versprechen, für neuen Wohlstand und sichere Spareinlagen zu sorgen, konnten sie zunächst auch einhalten. Bis 1936. Dann sorgte die Umstellung der Produktion auf Rüstungsgüter und ein Lohn- und Preisstopp für einen ständig grösser werdenden Geldüberhang. Der Bevölkerung blieb nichts anderes übrig, als zu sparen.

Um dafür Anreize zu schaffen, versprach die NS-Propaganda: «5 Mark die Woche musst du sparen, willst du einen eigenen Wagen fahren.» Wer viereinhalb Jahre lang wöchentlich 5 Reichsmark sparte, sollte zum Preis von 990 Reichsmark, den «Kraft-durch-Freude-Wagen» erhalten. Eine Million Menschen waren so sehr von der Vorstellung begeistert, bald Autobesitzer zu sein, dass sie bereit waren, für ein Auto zu bezahlen, von dem weder eine Skizze noch ein Modell existierte. Der Wagen wurde nie produziert, aber bis Ende des Krieges kamen so über 300 Millionen Reichsmark zusammen, bei null Prozent Zinszahlungen.

Da Hitler die Spareinlagen gegen Schuldverpflichtungen auf das Reich abschöpfte, um damit seine Rüstungsaufträge und Kriegsvorbereitungen zu bezahlen, war es der Bevölkerung unter Androhung von Strafe verboten, grössere Beträge von ihren Konten zu nehmen. Fritz Reinhardt, Staatssekretär

im Reichsfinanzministerium, drohte 1941 gar: «Wer in böswilliger oder leichtfertiger Weise davon schwätzt, den Sparguthaben könne Inflation oder sonstige Gefahr drohen, ist ein Verbrecher, der hinter Schloss und Riegel gehört. Es ist nationale Pflicht aller Volksgenossen und aller Volksgenossinnen jeden, der solchen Unsinn erzählt, unverzüglich zur Anzeige zu bringen.»

Durch dieses Zwangssparen wanderten bis 1944 über 120 Milliarden Reichsmark an Spareinlagen auf die Banken und Sparkassen.

Nach dem Krieg allerdings, musste die Bevölkerung feststellen, dass die Reichsmark und ihre Sparguthaben so gut wie wertlos geworden waren. Ihrem Sparvermögen standen keine Waren gegenüber. Was es gab, wurde auf den Schwarzmärkten gegen Zigaretten getauscht. Die Währungsreform schliesslich besiegelte im Juni 1948 das Ende der Reichsmark. Alle Bank- und Sparguthaben wurden zu mehr als 90 Prozent entwertet. Damit hatten die Sparer innerhalb nur eines Vierteljahrhunderts zum zweiten Mal ihre Ersparnisse verloren.

## Sparsamkeit ist eine Tugend ...

Gespart wurde schon seit frühesten Zeiten. Die erste Form des Sparens war das Anlegen von Vorräten. Zuerst waren es Nahrungsmittel, die für Notzeiten zurückgelegt wurden, später wertvolle Metalle und andere Tauschmittel. Und seit rund 2500 Jahren geprägtes Geld. Die älteste Spardose datiert von Ende des 4. Jahrhunderts v. Chr. und stammt aus Babylon. Es war eine Tonspardose. Um das gesparte Geld zu entnehmen, musste das Gefäss zerschlagen werden, ein Prinzip, das sich bis heute in den Porzellanspardosen und -sparschweinen fortgesetzt hat.

Bauern, Dienstboten, Tagelöhner und Gesellen mussten durch alle Jahrhunderte sparsam mit ihren geringen Verdiensten umgehen. Zu sparen oder Rücklagen zu bilden, war für sie so gut wie unmöglich. Bei den weltlichen – und kirchlichen – Herrschern dagegen war das Sparen bis ins hohe Mittelalter verpönt. In Prunk und Verschwendung sollte sich der Reichtum ausdrücken und nicht in den angehäuften Talern oder Gulden.

Erst nach der Reformation und mit dem Übergang zur bürgerlichen Gesellschaft wurden Arbeitsamkeit und Sparsamkeit als positive Werte besetzt. Das Bild des Unternehmers, der von morgens bis abends hart arbeitete und seinen Gewinn sorgsam sparte, um damit neue Arbeitsplätze zu schaffen, löste das des prassenden Adels ab.

Mit dem Aufkommen der Grossindustrie und der geregelter Einkünfte für Hunderttausende von Menschen entstanden zu Beginn des 19. Jahrhunderts auch die ersten Sparkassen. Sie nahmen sich – im Gegensatz zu den frühen Handels- und Geschäftsbanken – dem Geldverkehr der Arbeiter, Bauern und Handwerker an.

## Vom Angstsparen

Heute sind die Deutschen Weltmeister im Sparen, obwohl sie innerhalb von nur 25 Jahren zweimal ihr gesamtes Sparvermögen verloren haben. So erklärte auch Wilhelm Focke, Präsident des Direktoriums der Notenbank, 1953 in seiner Rede zum 19. Weltspartag voller Anerkennung: «Wenn man der deutschen Arbeitskraft und dem deutschen Arbeitswillen Anerkennung zollt, wenn man sogar übertreibend von einem deutschen Wunder spricht, so sollte man den der Arbeit fast gleichwertigen Faktor nicht vergessen: die Sparsamkeit und den Sparwillen der Deutschen Bevölkerung.»

Mit Aktien und Wertpapieren haben die Deutschen heute knapp 4 Billionen Euro gespart. Sie legen jährlich rund 11 Prozent ihres Einkommens auf die hohe Kante, während die Briten nur 6 Prozent und die Amerikaner gar nur magere 0,2 Prozent sparen. Und angesichts weiterer pessimistischer

Zukunftsaussichten wollen die Deutschen auch noch mehr sparen; 2004 werden es weitere 160 Milliarden Euro sein. Was für die einen die unsichere Zukunft absichern soll, ist den anderen ein Ärgernis: Regierung und Wirtschaft warnen bereits vor dem Angstsparen bzw. dem Kaputtsparen. Sie sehen die Arbeitslosigkeit weiter wachsen, weil durch den Konsumverzicht das Geld dem Wirtschaftskreislauf entzogen wird und dadurch die Nachfrage weiter stagniert.

Aber vielleicht kommt in naher Zukunft Abhilfe von einer ganz unerwarteten Seite: Nach den neuen Hartz-IV-Gesetzen dürfen die Arbeitslosen nur noch über eine eingeschränkte Summe an Vermögen verfügen. Wer von ihnen zu viel gespart hat, muss zuerst sein Vermögen ausgeben und seine private Altersversorgung kündigen, bevor er Arbeitslosenhilfe erhält ... Sollte es also in Zukunft doch wieder modern werden, das Ersparte unter die Matratze oder in den Sparstrumpf zu verstecken?